
Betreuung älterer Menschen

Barbara Lanzinger

Lassen Sie mich mit zwei Prämissen zum Thema „Alter“ beginnen: Ein Nachdenken über „den alten Menschen“ ist grundsätzlich nicht möglich. Zum einen können wir über diese Bevölkerungsgruppe nicht unabhängig von der Überlegung reden, dass wir uns selbst vom Moment unserer Geburt an unaufhörlich auf die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zubewegen, dass es bei dieser Thematik also zwangsläufig immer auch um uns selbst geht. Zum anderen gibt es weder „den“ Alten oder „den“ Senioren (wie es im Fachjargon heißt). Jeder Mensch ist einzigartig, und je älter Menschen werden, desto verschiedener werden sie, aufgrund der vielfältigen Erfahrungen, die ihr Leben geprägt haben. Gerade an uns Politiker richtet sich daher die Aufgabe, alle Forderungen im Hinblick auf den Umgang mit „dem Alter“, auch auf die Formen der Betreuung älterer Menschen, immer auch aus unserer eigenen Situation heraus zu überdenken.

Aufgrund der demographischen Entwicklung sind wir mit einer steigenden Zahl älterer Menschen konfrontiert, denen immer weniger jüngere Menschen sowie pflegewillige Angehörige und professionelle Pflegekräfte gegenüberstehen. Deutschland ist weltweit das Land mit dem viert-höchsten Durchschnittsalter der Bevölkerung. 2003 waren in der Bundesrepublik 14 860 000 Personen älter als 65 Jahre.¹ Viele von diesen Menschen sind krank und pflegebedürftig, ungefähr 1,31 Millionen – es ist auch eine Folge des demographischen Wandels, dass sich das Spektrum der Krankheiten von akuten zu chronischen Erkrankungen

verschoben hat, die mittlerweile in zwei Dritteln der Todesfälle die Todesursache ausmachen, insbesondere Diabetes und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Besondere Aufmerksamkeit verlangen die ca. 950 000 Demenzkranken – bis zum Jahr 2050 wird sogar ein Anstieg auf 2,05 Millionen Demenzkranke erwartet. Auf diese Dimensionen ist weder die Pflegeversicherung in ihrer derzeitigen Konzeption noch das oft mangelhaft qualifizierte Pflegepersonal vorbereitet – und das, obwohl es eine Besonderheit ist, dass es in unserem Staat die Altenpflege als Ausbildungsberuf gibt. In den letzten Jahren wurde nicht nur aus unserem Nachbarland Frankreich (dort mitbedingt durch die unerwartete Hitzewelle), sondern auch aus unseren Pflege- und Altenheimen immer wieder über skandalöse Fälle berichtet: So werden den Bewohnern von Altenheimen Magensonden eingesetzt, obwohl der Betroffene noch in der Lage ist, selbst zu schlucken – aber der Zeitaufwand für das Füttern soll eingespart werden. Genauso habe ich mit eigenen Augen gesehen, dass Menschen am Bett fixiert werden, damit sie nicht weglaufen können. Solche Fixierungen werden auch aus dem Grund vorgenommen, weil die Versicherung sonst im Schadensfall die Kostenübernahme verweigert! Derartige Vorkommnisse, auch wenn es Einzelfälle sind, sind unter dem höchsten Kriterium der Menschenwürde, die ja im Alter keinesfalls aufhört oder abnimmt, nicht hinnehmbar.

Statt dass wir uns daran gewöhnen, hin und wieder von solchen Vorfällen zu lesen, müssen wir diskutieren, wie ältere und demente Menschen in der Betreuung weniger entmündigt werden können. Es ist doch ein Widerspruch, dass wir in der Kindererziehung das Postulat der Selbstständigkeit erheben und die jungen Menschen möglichst früh zu eigenständigen und mündigen Bürgern erziehen wollen – und dass im Umgang mit älteren und kranken Menschen zunehmend der genau umgekehrte Weg eingeschlagen

wird, indem Betreute vielfach bevormundet werden. Es gibt gute Beispiele in anderen Ländern, beispielsweise in Skandinavien, wie ältere Menschen in ihrer Eigenverantwortlichkeit belassen werden können, auch jene Menschen, die aufgrund einer Demenzerkrankung hilflos sind. Dazu müsste das Heimkonzept, müssten die bisherigen Strukturen unserer Altenheime völlig verändert werden. Ein gewisses Maß an Mut zu neuen Formen der Betreuung ist dafür notwendig.

Gerade in der aktuellen Situation des Kostendrucks, der auf unserem Gesundheits- und sozialen Sicherungssystem lastet, müssen wir die Tendenzen stoppen, die alte und kranke Menschen unter dem Aspekt des Wirtschaftlichkeitsdenkens in den Blick nehmen. Wir sind gefordert, unsere Standards im Umgang mit Betreuten, insbesondere in Pflegeheimen, völlig neu zu überdenken. Was wir brauchen, ist eine Pflege und Betreuung, die ermöglicht, statt zu bevormunden. Konkret wird dies an ganz kleinen Dingen und Tätigkeiten: zum Beispiel dadurch, dass man dem Betreuten Hilfe beim selbständigen Essen leistet, anstatt ihn zu füttern. Auch wenn man einfach nur Bilder der Bewohner in den Altenheimen aufhängen würde, würde das viel zu einer positiven Atmosphäre beitragen. Absolut nicht vorkommen darf, dass Heimbewohner durch Psychopharmaka ruhig gestellt werden, das Gleiche gilt für andere Medikamente oder das Fixieren am Bett (das ich oben schon angesprochen habe). Anstatt Heimbewohner durch den Fernseher ruhig zu stellen, sollte ihnen mehr zeitliche und menschliche Zuwendung zuteil werden. Das ist nicht immer nur eine Frage der Quantität von Zeit, die ihnen zur Verfügung gestellt wird, sondern auch von der Tiefe, mit der diese Zeit gefüllt wird. Der Einzelne (und damit knüpfe ich an meinen Ausgangspunkt an, dass die Individualität des jeweiligen betreuten Menschen geachtet werden muss) muss als Mensch absolut im Mittelpunkt stehen. Ich selbst

habe meine „ehrenamtliche Heimat“ in der Hospizarbeit. Dort gilt es, sich immer nach den Wünschen und Bedürfnissen des Patienten auszurichten, und genau das wünsche ich mir auch für die Betreuung aller anderen Menschen. Ich halte es überhaupt für notwendig, den Hospizgedanken in die Heime zu tragen. Es ist Teil der Realität, dass ein alter Mensch in absehbarer Zeit sterben wird, und das ist eine besondere Situation, auf die Ärzte und Pflegepersonal intensiv vorbereitet sein sollten. Lebensbegleitung und ein positiver Umgang mit dem Sterben müssen in der Betreuung alter Menschen Hand in Hand gehen. Auch dabei ist es Aufgabe der behandelnden Ärzte, zuzuhören, Leid und Ohnmacht ebenso zuzulassen wie Beziehungen, und es ist eine vordringliche Aufgabe, in einem interdisziplinären Team zu arbeiten. In einem Altenheim kann das durchaus auch heißen, selbst eine Reinigungskraft in die menschliche Betreuung der Bewohner mit einzubeziehen.

Was wir dazu vonseiten der Politik brauchen, ist der Abbau von Bürokratie zugunsten von mehr Menschlichkeit und Zuwendung. Wir sollten Rahmenbedingungen schaffen, die einzelnen Menschen Entscheidungsspielräume lassen: sowohl uns, die wir später älter und hilfsbedürftig sein werden, als auch den Berufsgruppen, die sich um die konkrete Betreuung im Alter kümmern. Verantwortung, auch im finanziellen Bereich, zu übertragen, kann dabei z. B. heißen, nicht vorzuschreiben, wer für welche konkrete Leistung welches Geld bekommt, sondern die Betroffenen selbst entscheiden zu lassen – allerdings unter der Voraussetzung, dass sie professionelle Dienste zur Hilfe heranziehen. Die Pflegeversicherung sollte dabei immer nur eine Zusatzleistung sein. Ein Weg könnte dabei auch sein, den Familien, die eine häusliche Pflege organisieren, die Möglichkeit zu geben, die Kosten für das Pflegepersonal von der Steuer abzusetzen. Hier könnte auch eine Steuerreform greifen; ich

plädiere sehr dafür, das „Unternehmen Familie“ zu stärken und jungen Menschen mehr finanzielle Spielräume zu lassen, um eigene Vorsorge für später zu betreiben.

Unbedingt notwendig scheint mir, den gesetzlichen Grundsatz „ambulant vor stationär“ deutlich besser in der Praxis umzusetzen, als dies bislang der Fall ist. Aktuell sind ungefähr eine halbe Million älterer Menschen in Heimen untergebracht, obwohl es der Wunsch der Mehrheit der Bevölkerung ist, auch im Alter zu Hause bleiben zu können. Auch unserem menschlichen Wesen würde es besser entsprechen, ein Miteinander der Generationen zu leben, als eine Gettoisierung alter und pflegebedürftiger Menschen vorzunehmen. Es ist nicht mein eigentliches Thema hier, aber ich möchte doch mit der Überlegung schließen, dass Betreuung auch eine Frage des gesellschaftlichen Umgangs mit älteren Menschen überhaupt ist: Auch politisch müssen Eigeninitiativen älterer Menschen stärker als bisher gefördert werden; eine Integration älterer Mitbürger beispielsweise durch ein Ehrenamt wirkt sich positiv auf das Lebensgefühl und das Wohlbefinden aus. Ich nenne immer gerne den verstorbenen Papst Johannes Paul II., der zu Unrecht so häufig belächelt wurde, als Vorbild. In seiner Hinfälligkeit und Krankheit hat er uns in seiner Schwäche immer wieder aufs Neue ein Bild der Stärke gegeben.

Anmerkungen

¹ Statistisches Bundesamt: <http://www.destatis.de/basis/d/bevoec/bevoetab5.php>.